Das Corona-Paradox II: Der Virus im Kopf

Soziale Isolation als soziale Tat ist die derzeit landauf, landab propagierte Strategie zur Verlangsamung der Ausbreitung des Coronavirus. Die Strategie der Eindämmung, das Virus zu isolieren und so zum Verschwinden zu bringen, scheint nur in China, nicht aber im (freiheitlichen) Rest der Welt zu funktionieren. Denn der kollektive Akt der sozialen Isolation, oder der Kontaktminimierung als etwas gemäßigtere Formulierung, ist den Menschen in westlichen Gesellschaften, gerade im sich zaghaft entwickelnden Frühling Italiens oder Spaniens aber auch hierzulande, zunächst äußerst schwergefallen. Appelle, das für alle Vernünftige zu tun, verhallten zunächst ungehört. Erst durch staatlichen Zwang gelang es, die Menschen dazu zu bringen, das für alle Vernünftige zu tun.

Ob das Ziel der Reduktion der Verbreitungsgeschwindigkeit des Virus damit erreicht wird, ist derzeit mangels Daten noch offen. Es bleibt zu hoffen, daß wenigstens etwas Zeit erkauft wurde, die Gesundheitssysteme zu entlasten. Der Preis dafür ist hoch: der Wirtschaft wurde weltweit ein Herzinfarkt verpaßt, der sich in einem Angebots- und Nachfrageschock zeigt. Die ökonomischen Folgen einer sich anbahnenden Rezession deuten sich an; die Börsenkurse haben dies, wie es ihr Zweck ist, bereits antizipiert. Die realen ökonomischen Konsequenzen stehen freilich noch aus. Aber ebenso schwer vorhersehbar sind individuelle psychologische sowie soziale Folgen der erzwungenen sozialen Isolation.

Doch gerade die sozialen Folgen offenbaren ein Paradox. Unter der Grasnarbe des sozialen Abstandsgebots wächst ein gefühlter Rechtsanspruch auf Abstand heran, der zur Not verteidigt wird. Das Individuum zeigt sich als homo oeconomicus, das sich der Knappheit gegenüber versucht rational zu verhalten, wenn es sich mit einem eisernen Bestand an Klopapierrollen eindeckt, der bis zum Jahresende reicht. Aber das Individuum ist eben auch homo sociologicus, das sich unter sozialem Druck verbiegt. Die Norm zwingt uns zum sozialen Abstand und das soziale Abstandsgebot läßt uns nun weite Bogen um den Nächsten machen. Aber gibt es nicht auch Rückbezüglichkeiten? Sieht der Nächste, dessentwegen wir alle auf sozialen Abstand gehen, seinen Nächsten nun nicht auch als potentiellen Virusüberträger, als Ansteckungsgefahr; kurzum als Risikofaktor für Leib und Leben, der auf Abstand gehalten werden muß? Die kollektiv erzwungene Solidarität, die uns zur Vernunft zwingt, um der kollektiven Gesundheit wegen, läßt Abstandsgräben in den Köpfen entstehen. Wer bisher nur ein Brett vor dem Kopf hatte, bekommt nun noch einen Burggraben des Abstands dazu, der ihn vom Nächsten trennt.

Es bleibt abzuwarten, wie hoch die Kosten ausfallen werden, das Virus in den Griff zu bekommen. Aber es besteht kein Zweifel, daß den hoffentlich vielen geretteten Menschenleben enorme ökonomische, psychologische und soziale Kosten gegenüberstehen werden. Diese Folgen gilt es zu bedenken mit dem nun anstehenden Blick auf die Frage: Was kommt danach? Die Vergangenheit hat gezeigt, daß ökonomische Rezessionen durch Kraftanstrengungen überwunden werden können. Man weiß aber auch, daß Menschen Erfahrungen speichern und daraus Erwartungen formen. Zu hoffen bleibt daher, daß uns auch der Virus im Kopf nicht allzusehr und allzulang im Griff hat.

Passau, 30. März 2020

Prof. Dr. Robert Obermaier